

Kloster Odilienberg in den Vogesen.

Der Odilienberg! Alle die Burgen und Schlösser, welche die Bergspitzen krönen, die an den Osthängen des Gebirges Auslug halten über das weite Rheinthale bis hinüber zum Schwarzwald, sie geben dem Landschaftsbilde der Vogesen das eigenartige Gepräge. Im Rheingau ist das romantische Bild geschlossener, die Kultur des Fürsten aller Weine hat dort das Landschaftsbild zu einem mächtigen Bundergarten gestaltet, in dem Gegenwart und Vergangenheit, Natur und Kunst ineinander verwoben sind, in dem der deutsche Strom der Herrscher ist. Anders in den Vogesen, deren Gebänge und Thäler trotz der reichen, um die Bach- und Flußläufe angeordneten Industrien sich einen mehr urwüchsig-naiven ländlichen Charakter bewahrt haben. Das meilenbreite Rheinthale bettet eine weitgedehnte Ebene zwischen Vogesen und Schwarzwald, die nur an ganz klaren Tagen von einem Grenzwall zum anderen überschaut werden kann; ein breiter Streifen des dem eigentlichen Vergzuge der Vogesen vorgelegten Hügellandes ist mit Weingärten besetzt, und in den Thalmulden zwischen den Nebenhügeln sind die stattlichen Dörfer der „Weinstädter“ eingebettet. Der Weinbau und die Kelterei werden überwiegend von den Bauern betrieben, die nach alter Väterfitt ihre reinen, würzigen Landweine erzeugen. Und so löst sich die Landschaft des linken Rheinufer von Basel bis Weisenburg in eine ganz große Menge von Einzelbildern auf, deren jedes aufgesucht und für sich allein intim genossen sein will. Eines der schönsten dieser Bilder bietet der Odilienberg. Er wird weitaus lebhafter besucht, als irgend eine andere Berghöhe des Elsaß. Das Kloster und die Kirche St. Odilien sind der Wallfahrtsort der katholischen Elsäßer. Zu den frommen Wallfahrern gesellen sich zahlreiche Sommerfrischler aus den Städten der Reichslande, die in dem von Franziskanerinnen gehaltenen Hotel vorzügliche Unterkunft und Verpflegung finden, und erst in dritter Reihe stehen für die Frequenz des Ortes die Touristen und Sonntagsausflügler, deren letztere fast aus dem ganzen elsässischen Rheinthale sich an Sonn- und Feiertagen Stelldichein auf der Berghöhe geben.



Trauringe

in massiv Gold von 5 M. an.

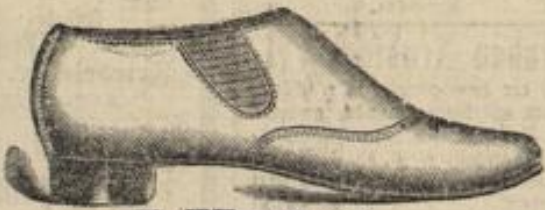
Goldwaaren u. Uhren

durch Exipartig hoher Ladenmiete zu äußerst billigen Preisen.

Fritz Lehmann, Juwelier.

1777

Langgasse 3, 1. Stiege, kein Laden, Langgasse 3 1, Stiege.



F. Herzog.

In meinem Zweiggeschäfte
Marktstrasse 19a,

Ecke Grabenstrasse,

werden sämtliche

Schuhwaaren

wegen Aufgabe dieser Filiale,

zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen **ausverkauft.**

Ferdinand Herzog.

5680



Nr. 29.

Donnerstag, den 24. Juli 1902.

17. Jahrgang.

Der arme Eisenbahn-Minister.

Die kleinen Jungen halten bereit
Den „Wunschzettel“ zur Weihnachtszeit.
Bei kleinen Mädchen — o glaubt dem Säger —
Ist dieser Wunschzettel noch viel länger!
Der Wunschzettel aber, der allerlängste,
Bringt jetzt den Herrn Bubbe in Aengste.
Es ist ein ganz gewaltig Plakat,
Wohl 100 Meter im Quadrat
Darauf stehen die Wünsche der Publikumier.
Die freilich sind bescheiden nicht immer!
Der Briefträger bringt den Wunschzettel mit
Dem Herrn Minister beim Dienstantritt.

Bau-Bau. d

Nachdruck verboten.

Beim Zahnarzt.

Von Josefa Vogt.

Ich hatte zur Feier des Tages wieder einmal unser Familien-
Leibgericht serviert: Rinderbraten nebst „schlesischem Himmelreich“.
Es war eine Freude zu sehen, wie es meinen Leuten schmeckte, —
mein Mann ging dem Braten mit der größten Energie zu Leibe
und Ernstchen tranchierte schon den 2. Klotz. Als er eben wieder
ein Stück zum Munde geführt hatte, ließ er plötzlich Messer und
Gabel fallen.

„Au“, rief das Kind aus und hielt sich die rechte Wade, „ich
habe mir einen Knochen in den Zahn gebissen.“

Mein Mann lachte und ich sagte verweisend: „Aber Ernstchen,
sei doch nicht so komisch, in den Kartoffellöcher gibts doch keine
Knochen.“

„Doch“, beharrte der Junge, „ich hab's ganz deutlich gefühlt.
Und jetzt — Mamma, — Mamma . . . es fließt sogar Blut“, damit
stürzte er wehklagend in die Küche.

„S ist doch ein ganzer Held, Dein lieber Sohn“, höhnte mein
Mann, „wenn er sieht, daß eine Fliege auf ihn zutrabbelt, da läuft
er schon auf und davon.“

Mein Mann besah die Antugend, unserem Jungen bei jeder
Gelegenheit die Courage abzusprechen und deswegen entgegnete ich
geärgert: „Das Kind hat nun einmal ein weiches Gemüth und
kann kein Blut sehen. Es kann nicht Jeder ein Mutius Scaevola
sein.“

„Stimmt“, meinte mein Mann, „heutzutage muß man eben so
kug sein, sich die Finger nicht zu verbrennen. Aber nun sei so
gut und sieh' zu, daß der Spektakel in der Küche aufhört, der Bengel
macht ja einen Rabau als ob er am Spieße steckte.“

Ich ging zu Ernstchen. Der hockte auf einem Küchenstuhl und
schnitt jammervolle Grimassen. „Was hast Du denn mein lieben
Sohn?“ fragte ich theilnahmenvoll.

„Mama“ stöhnte der Junge, „mir geht's schon wie Großmama:
ich kann auch mein ganzes Gebiß herausnehmen.“

„Willst Du wohl nicht so vorlaut sein“, zürnte ich, „erstens
ist das bei Großmama nicht der Fall und zweitens dürfen Kinder
solwas überhaupt nicht sagen.“

„Aber da sieh' doch her“, meinte Ernstchen, „die Zähne wackeln
alle.“

Und wirklich: im Oberkiefer waren zwei oder drei Zähne locker,
die erste Zahngarnitur nahm Abschied um der zweiten Platz zu
machen. Da die Zähnen schon ganz lose im Zahnfleisch hingen,
mußte es ein Leichtes sein, dieselben vollends zu entfernen.

„Komm her mein Herzchen“, redete ich dem Jungen gut zu,
„ich will Dir die kleinen Dinger herausziehen, das thut gar nicht
weh, das merkst Du kaum.“

Und als ich merkte, daß Ernstchen angstvolle Blicke auf mich
warf, fügte ich hinzu: „Wenn Du hübsch still hältst, schenke ich Dir
auch eine Apfelsine.“

Das war zwar eine sehr verlockende Aussicht, aber trotzdem
näberte sich Ernstchen nur zögernden Schrittes. Und als ich ihn
den Kopf festhielt und mit dem Finger an den Zahn tippte . . .

„Hu, hu“, kreischte er auf, „das ist schrecklich, das halte ich
nicht aus.“

Nun halfen auch alle Vorstellungen nichts mehr, — der Junge
war nicht zu bewegen, sich der schmerzlosen Operation zu unter-
ziehen. Ich klagte meine Noth meinem Manne.

„Ich hab' Dir's ja gleich gesagt“, lachte der, „als Du den
Finger hoch gehoben hast, hat Ernstchen geglaubt, es ginge ihm
an Kopf und Kragen. Frag' ihn nur, ob er sich nicht meiner Be-
handlung anvertrauen will.“

Als ich den Jungen aufforderte zu Papa zu gehen, stieß ich
auf den entschiedensten Widerspruch. „Und wenn Du mir eine
ganze Kiste voll Apfelsinen versprichst“, lamentirte Ernstchen, „vont
Papa laß ich mir nicht in den Mund sehen. Ich weiß schon, daß
der mich nicht mehr wird leiden mögen, wenn ich keine Zähne
habe.“

„Aber weshalb denn Ernstchen?“ fragte ich erstaunt.

„Weil er erst jetzt als Tante Bertha zum Besuch war, gesagt
hat, das Gekreische der zahnlösen Person könne ihm gar nicht
imponiren . . .“

„Das wirst Du wohl falsch verstanden haben, mein Kind“,
suchte ich Ernstchen einzureden. „Außerdem wirst Du ja gar nicht
zahnlös. Denn sieh' mal, wenn die ersten Zähne heraus sind, wach-
sen Dir neue, größere —“

„Woll ich gar nicht haben“, unterbrach mich der Junge, „wenn die alten kleinen schon so weh thun, wie mag das erst bei neuen, großen sein.“

Es war mit Ernstchen absolut nichts anzufangen, er blieb dabei, daß er seine alten Zähne behalten wolle. Von neuem holte ich mir bei meinem Manne Rath.

„Schick den Burschen rüber zum Zahnarzt“, rief der, „der wird nicht viel Federlesens machen. Sobald Ernstchen einmal auf dem Operationsstuhl sitzt, ist's um seine Zähne geschehen.“

Ich hielt nun Ernst einen längeren Vortrag über die segensreiche Thätigkeit der Zahnärzte im Allgemeinen und des Doktor Wendler im Besonderen. Es gab keine gute Eigenschaft, welche ich demselben nicht andichtete und als ich sah, daß meine Ausführungen nicht ohne Eindruck blieben, fügte ich hinzu: „Du brauchst also nur hinüber zum Doktor zu gehen und auf der Stelle bist Du den Zahnschmerz los. Denn der wird sich sofort einstellen; es gibt aber gar nichts Entsetzlicheres als Zahnschmerz. Verpürst Du nicht schon das bohrende, stechende Gefühl?“

„Ja“, gibt Ernstchen kleinlaut zu.

„Na, siehst Du“, meinte ich, „das wird immer schlimmer, so daß Du Tag und Nacht nicht schlafen kannst.“

„Am Tage mag ich auch gar nicht schlafen“, wandte Ernst ein.

„Aber des Nachts, Kind, des Nachts“, begann ich von Neuem.

„Da zählst Du die Stunden, da werden Dir die Minuten zu Ewigkeiten; also thu mir den einzigen Gefallen und geh rüber zum Doktor.“

Und Ernstchen machte sich wirklich auf den Weg, — der Junge stand am Ruch entschieden keinem Erwachsenen nach!

— — — Es mochte etwa eine Viertelstunde vergangen sein, da kam Ernstchen heiter und vergnügt zurück, er hatte also die Operation glücklich überstanden und nicht die geringste Thräne stand ihm mehr in den Augen. „Ich gratuliere Dir mein Sohn zu Deiner Standhaftigkeit“, begrüßte ich ihn, „halte Dich nur immer so wacker, dann wird Niemand sagen können, Du hättest vor einer Fliege Angst. Hat es sehr weh gethan?“

„Nein, gar nicht“, versicherte Ernst.

„Nun, so erzähle mir doch, was Doktor Wendler zu Dir gesagt hat“, drängte ich.

„Der hat gar nichts gesagt“, erklärte der Junge.

„Ja . . .“, ich wunderte mich, daß Alles so glatt abgegangen war, „wie sah's denn drinn in seinem Wartezimmer aus?“

„Daß weiß ich nicht“, gestand Ernst endlich, ich war gar nicht drin!“

„Du warst nicht drin?“ staunte ich.

„Nein Mama“, erklärte der Junge, „s war nicht mehr notwendig. Auf der Straße noch und auch im Hausflur hatte ich große Schmerzen. Aber die ließen nach als ich die Treppe hinauf stieg und als ich oben angekommen war, verpürte ich gar nichts mehr davon. Da hab' ich nicht erst geklingelt, denn wenn man kein Zahnweh mehr hat, braucht man auch keinen Zahnarzt.“

Also Ernstchen hatte doch nicht die Kourage gehabt, — im entscheidenden Augenblick hatte er einen beschleunigten Rückzug angetreten. Das durfte ich meinem Manne gar nicht sagen, das wäre ja Wasser auf seine Mühle gewesen. Außerdem mußten die lockeren Zähne unbedingt heraus, es mußte Platz geschaffen werden für ihre Nachfolger. Vielleicht gelang es, wenn ich Ernstchen begleitete.

„Es scheint mir“, sagte ich deshalb, „als ob Du Dich geniert hättest, allein zum Zahnarzt hinein zu gehen.“

„O nein“, bestritt Ernst, „ich geniere mich vor Niemanden. Aber ich fürchte, daß mir der Mann was thut.“

„Deine Furcht ist gänzlich unbegründet“, widerlegte ich, „es wird Dir nichts geschehen. Ich werde jetzt selbst mit Dir gehen, und Du weißt doch, daß ich nicht dulde, daß Dir irgend Jemand auch nur ein Härchen krümmt.“

„Das hast Du auch gesagt, als wir zum Friseur gingen“, sagte Ernstchen, „und trotzdem hat mir der alle Haare kurzweg abgeschnitten. Und so wird's beim Zahnarzt auch wieder werden.“

„Neb' nicht solch' dummes Zeug“, verwies ich den Jungen, „der Zahnarzt ist kein Friseur, —“ damit nahm ich Ernstchen bei der Hand u. machte mich mit ihm auf den Weg. Zuerst schritt mein Sprößling ganz wacker aus, je näher wir aber an das Haus des Arztes kamen, desto mehr verlangsamten sich seine Schritte. Die Treppe hinauf mußte ich ihn mit sanfter Gewalt schieben und als der schrille Ton der Korridorloge durch die Stille schallte, verfärbte sich sein Antlitz und er zitterte an allen Gliedern wie Espenlaub. Ein Diener öffnete und ich bugsierte Ernstchen gleich einem wraden Rahn in das Wartezimmer.

„So zappelle doch nicht so“, schalt ich, „der Doktor wird Dich auslachen wenn Du nicht standhafter bist.“

„Der mag lachen so viel er will“, stöhnte Ernstchen, auf dessen Stirn der Angstschweiß erglänzte, „der braucht sich keine Zähne ausziehen zu lassen, dem thut's also auch nicht weh. Der zwickt mit seinen Zangen nur andere Leute.“

„Aber stünd“, tröstete ich, „der Doktor hat ja gar keine Zangen.“ „Er hat keine?“ fragte Ernstchen, der sich durch diese Aussicht erheblich erleichtert zu fühlen schien, „nun, da will ich mit zu ihm hineingehen. Aber wenn ich auch nur eine Zange sehe . . .“

In diesem Augenblicke wurde die Thür geöffnet und der viel Gefürchtete erschien auf der Schwelle. Ich trug ihm mein Anliegen vor.

„Na, da komm mal ran mein Junge“, meinte der Doktor lachend, „setz' Dich auf den Stuhl“. . . Nun so komm doch —, ermunterte er Ernstchen, der krampfhaft meine Hand umklammert hielt. Der Doktor wandte sich um und schraubte den Stuhl in die richtige Lage. Da wurde neben demselben ein Tischchen sichtbar, auf dem mehrere Etuis lagen. Eins derselben öffnete der Zahnarzt, — die durch das Fenster fallenden Sonnenstrahlen ließen eine Menge Zangen, Zänglein und Pincetten im Glanze ihrer Politur aufleuchten. Als der erste Strahl von dem Metall in Ernstchens Auge bligte, stieß der einen Schrei des Entsetzens aus, riß seine Hand aus der meinigen und war im Nu aus dem Zimmer verschwunden.

„Also nimm nur Platz mein Kleiner“, forberte der Doktor von Neuem auf, — „na nu, wo bist Du denn hingerathen?“

„Ach, entschuldigen Sie Herr Doktor“, klärte ich Ernstchens Verschwinden auf, „dem Jungen muß ein plötzliches Angstgefühl in die Glieder gefahren. Er ist nämlich etwas zart besaitet, seine Nerven sind nicht die stärksten und als er nun die vielen Zangen gesehen hat, mag ihm wohl etwas unheimlich zu Muth geworden sein.“

„Das ist möglich“, meinte der Zahnarzt, „aber diese Steine des Anstoßes können wir sofort aus dem Wege räumen“, damit packte er die Etuis sorgfältig in einen Schrank. „Ich werde wahrscheinlich gar keine Zange brauchen, die ersten Zähne weichen gewöhnlich schon dem Druck eines Fingers. Aber wenn es doch nöthig sein sollte, so genügt ein ganz kleines Instrument. Um Ihrem Sohne nicht bange zu machen, will ich's in der Manschette verbergen“, er schob das Zänglein in den Rockärmel, sodah es von Niemand gesehen werden konnte. Nun schickte Sie mir das Kind nur noch einmal herein. Sie können unbesorgt nach Hause gehen, ich schicke Ihnen dasselbe in wenigen Minuten nach, befreit von seinen Plagegeistern.“ Im Wartezimmer hatte sich Ernstchen hinter dem Ofen verkrochen und es bedurfte des eindringlichen Zuredens, ehe der Junge wieder ans Tageslicht kam. Als er endlich erschien, waren seine ersten Worte: „Siehst Du, er hat doch Zangen gehabt“

„Ja, die hat jeder Zahnarzt“, gab ich zu, „aber die sind nur für die Erwachsenen.“

„Es werden schon für Kinder auch welche da sein“, behauptete Ernst.

Ehe wir den Disput noch fortsetzen konnten, wurde drin geklingelt, der Diener trat auf Ernst zu und ehe der sich von seiner Ueberraschung erholt hatte, war er hoch gehoben u. ins Operationszimmer getragen worden. Ich hörte noch laute Männerstimmen, ein unterdrücktes Weinen, — dann trat ich den Heimweg an. Mir war offen gestanden, selbst ganz komisch zu Muth und da war es wohl am künftigen, ich folgte dem Rathe des Doktors und ging nach Hause. Hätte ich draußen gewartet und die Klagen meines Ernstchens wären an mein Mutterohr geschlagen, wer weiß . . . Und während ich mir jetzt diese Situation vergegenwärtigte, mußte ich schon nach meinem Taschentuche greifen, denn das Weinen war mir näher als das Lachen.

Eben wollte ich um die Straßenecke biegen, da blieben meine Füße wie festgenagelt, auf dem Trottoir haften: etwas Furchtbares mußte wenige Häuser entfernt passiert sein, denn ein Schrei ertönte durch die stille Straße so eindringlich, so herzbeklemmend, daß er nur von Jemand ausgestoßen worden sein konnte, der sich in der höchsten Todesgefahr befand. Dieses Empfinden mußten andere Leute auch gehabt haben, sie kamen aus den Häusern geeilt, Fenster wurden geöffnet, Jeder wollte erfahren, was denn Schreckliches los sei.

Das Geschrei ertönte immer lauter, es kam näher — ein Kind stürzte in fliegendem Lauf die Straße herab, ein langes weißes Tuch, dessen Zipfel im Winde flatterten, war ihm um den Hals gewürgt worden, man hatte es wahrscheinlich erdroffeln wollen.

„Mammaa, Mammaaaa!“, . . . um Himmels Willen, das war ja mein Ernstchen! Ich traute meinen Augen kaum, aber wirklich . . .

„Mammaa, er hat doch Zangen für Kinder, in den Ärmel hatte er eine gesteckt — — —“

Es dauerte eine geraume Zeit, ehe ich mich soweit gefaßt hatte, daß ich Ernstchens Erzählung anhören konnte. Dieser hatte mit seinem Scharfblick gar wohl gemerkt, daß im Rockärmel des Arztes etwas verborgen war und noch ehe der das Zänglein hervorholen konnte, war Ernst aufgesprungen und hatte in wahnsinniger Eile die Flucht ergriffen; er hatte sich nicht einmal Zeit genommen die Serviette abzureißen, die man ihm vorgebunden hatte.

„So“, leuchte er, „da bin ich wieder. Du dem Menschen kriegt mich aber Niemand mehr und wenn ich vor Bahnsehmerz vergehen sollte.“

Und mein Ernsten hat auch bis heutigen Tags mit dem „Menschen“ nichts mehr zu thun gehabt, denn ich habe ihm Nachts den lockeren Zahn ausgebrochen. Er hat davon gar nichts gemerkt, — über einen so herzhaften Schlaf verfügt mein lieber Sohn!

Italien in Rußland.

Im schönen Land Italia
Sind die Mosquitos immer da
Und schaffen gar viel Leid und Kummer.
Mit ihrem Stachel fürchterlich
Erwecken sie durch tiefen Stich
Den Menschen aus dem tiefsten Schlummer.

Ein italienischer Garbist
Nach Rußland abgefahren ist
Mit seinem König neulich.
Er dachte freudig, endlich mal
Dort auszuschlafen ohne Qual,
Doch kam es ganz abseuflich!

Mosquitos gab es freilich nie,
Jedoch gedieh ein and'res Vieh
Im Schloß im Bauernhäuschen
Und auch im Domestikenraum,
In Rußland störten Schlaf und Traum
Die lieben kleinen Läusechen.

Bau-Bau.

In der Fahrt.

Wohin ich blicke, hier wie dort,
Ist Pferderennen, Segelsport;
Die ganze Menschheit, Groß und Klein,
Scheint in Bewegung jetzt zu sein.
Das Rudern treibt man mit Plaisir,
Regatta dort, Regatta hier! —
Wie man sich in die Kiemen legt,
Das Boot leicht durch die Fluthen segt!
Wenn einer dabei Wasser schluckt,
Wirbs einfach wieder ausgespuckt. —
Das Zweirad saust von Ort zu Ort,
Geschaffen wird ein Weltrekord,
Und geht die Lunge auch perdu,
So was geniert den Sportsmann nie.
Das Tandem raffelt hinterdrein
Und holt sich einen Preis zu Zwei'n;
Ein Vierer fliegt daher geschwind,
Er huscht vorüber wie der Wind. —
Das pfeift und klingt, das stampft und blinkt;
Wer heut des Wegs per pedes hinkt,
Wer heut nicht die Pedale tritt,
Der zählt ganz einfach nicht mehr mit. —
Was rast dort von des Passes Höb'?!
Was braust und saucht auf der Chaussee,
Verfolgt von Hunden mit Gefläß?
Das ist das brenzelnde Töff Töff!
Es stänkert das Automobil
Mit Klappern durch's gesteckte Ziel.
Der Rennsport blüht in jeder Art,
Die ganze Welt ist in der Fahrt!

Die Kuh.

Serienaufsatz von Karlchen Wiesnick.

Die Kuh zerfällt in einen lebendigen und in einen todtten Zustand und ist in allen beiden sehr nützlich, wie man schon aus dem Zunamen Rind ersehen kann, der zu den Pferden, Schafen, dem Hund und vielen anderen wichtigen Hausthieren gehört. Wenn die Kuh lebendig ist, so dient sie zum Weismachen des bitteren Kaffees, zum ziehen und beackern des Feldes und noch zu viel anderen Gegenständen, z. B. die Butter und der Käse. Die Kuh sieht eigentlich sehr komisch aus, wenn man sie ansieht, indem sie vorn zwei Hörner zum Stoßen, hinten einen langen Schwanz wegen der Fliegen und am Bauche vier Füße hängen hat, was weder beim Menschen noch bei anderen Vögeln der Fall ist, z. B. die Gans, der Lämmergeier und der Kolibri. Zwischen den Füßen hat sie eine Euter, das aus Haut und Milch besteht, die man eben-

falls braten kann und dann im Gasthause schrecklich theuer ist, so daß es eigentlich in den nächsten Theil, nämlich vom geschlachteten Rind, gehört. Auch hat die Kuh vier Magen, was aber manche nicht glauben wollen, sondern viele Kinder darüber lachen, doch aber wahr und doch leicht auszurechnen ist, indem auf jedes Bein ein Magen kommt, was doch gar nicht zu viel ist. Die Kuh ist eigentlich gar nicht so häßlich, als sie aussieht, nur muß man sie ordentlich füttern und nicht immer bloß Stroh und solches Zeug geben, damit ihr nicht die Knochen so häßlich herausstehen, wie dieselben es oft thun und sie dann selber doch nichts dafür kann, sondern nur der Mensch, der sie nur melken, aber nicht derselben kein Futter geben will. Der todtte Zustand des Rindes besteht in Schuhen, Stiefeln, Wasserstiefeln, Kochfleisch, Büchertaschen, Braten und Suppe die daraus gemacht werden kann aber auch Kämme aus den Hörnern, die aber heutzutage aus Gummi verfertigt werden, und noch viel besser und billiger sind. Und so kann man aus der ganzen Kuh was machen, bloß aus dem Schwanz nicht und weil man daher auch nicht weiß, wozu er eigentlich da ist, indem doch ebensogut die Magd die Fliegen fortjagen kann. Nur beim Ochsen kann man Ochsenchwanzsuppe daraus kochen, wie man schon aus dem Namen erkennen kann und sehr gut schmeckt.

Der Kletterer.

Die „N. Fr. Br.“ bringt folgende Verse von Oscar Blumenthal aus der Sommerfrische:

Den Bergstock und den Pickel her!
Die Schuhe derb und nagelschwer!
Ich klettere heut' auf einen Grat,
Den vor mir Keiner noch betrat.

Das melb' ich dann den Blättern —
Ich klett're, um zu klettern.
Ob nebeltrüb und wolkenreich,
Ob blau der Himmel, mir ist's gleich

Ich will ja keine Aussicht seh'n —
Ich will nur auf dem Gipfel steh'n.
Ich trocke allen Wettern —
Ich klett're, um zu klettern.

Durch alle Krümmen biege' ich mich,
Durch alle Rinnen schmiege' ich mich,
Und ist am Ziel mein Höhenflug,
So schreibe ich ins Hüttenbuch

Mit stolzgetränkten Lettern:
Ich klett're, um zu klettern.
Vielleicht, daß einst ein Rettungscorps
Mich aus der Tiefe holt empor.

Und fragen sie mich staunend dann:
„Was thun Sie denn da unten, Mann!?“
So sag' ich meinen Lettern:
„Ich klett're um zu klettern.“

Allerlei Ach.

Man erinnert sich jener stimmungsvollen Strophe:

Hier sind Bäume, dort sind Bäume!
Und dazwischen: — Zwischenräume!
Und dahinter fließt ein Bach!

Ach!

Der vor einiger Zeit in St. Gallen aus wirkungsreichem Leben abgechiedene Lehrer Tobias Kästli hat in wachen Nächten, die ihm ein Leiden brachte, mit gutem Humor Gegenstände zu jener Strophe verfaßt und mit der Säuberlichkeit des einstigen Schreiblehrers tadellos in ein Büchlein geschrieben. Einiger dieser Strophen lauten nach dem „St. Gall. Tagbl.“:

Hier sind Fräulein, dort sind Frauen,
Aufgedonnert anzuschauen!
Auf dem Gut der — Modebrach!

Ach!

Hier Vereine, dort Vereine!
Die Männer sind zu oft beim Weine!
Wie viel Geld schwemmt weg der Bach!

Ach!

Hier sind Feste, dort sind Feste!
Und dazwischen — wieder Feste!
Volkswohlfahrt — Dir droht ein Krach!

Ach!

Hier Maschinen, dort Maschinen!
Vorwärts, vorwärts geht's mit ihnen!
Handwerk schwindet allgemach!

Ach!

Im Leid.

Duält mich meine Olle, dann bin ich bereit
Reich in de Destillje zu traben,
Es soagt ja der Dichter: Man muß im Leid
Genen „jenossen“ haben!

Der eingefleischte Bürokrat.

Herrn Kanzleirath Halten, Hochwohlgeboren,
Berlin.

Vor einigen Tagen noch bewarb sich mein unvergeßlicher
Gatte um die Ihrerseits ausgeschriebene Sekretärstelle.
Leider muß ich Ihnen heute mittheilen, daß mein Mann
plötzlich in Folge eines Gehirnschlages verstorben ist.

Mit vorzüglichster Hochachtung
ergebenst

Frau Wittive Karl Engel.

Frau Wittive Karl Engel, Köln a. Rh.

Unter Kenntnißnahme Ihres w. Gestrigen, worin Sie
uns das Dahinscheiden Ihres Gatten mittheilen, bedauern
wir Ihnen mittheilen zu müssen, daß die betr. Sekretär-
stelle bereits anderweitig vergeben ist.

Hochachtungsvoll

A. Halten, Kanzleirath.

Merksprüche.

Der Mann beginnt in dem Augenblicke alt zu werden, wo
die jungen Frauen ihm ihr Vertrauen schenken.

Es giebt Ehepaare, die sich erst von Kind an lieben.

Im Mittelalter wurden die Hexen verbrannt, jetzt wer-
den sie geheirathet.

Ein Mann ein Wort. Ein Weib mehrere Worte.

Es giebt Bäder, in welche die Damen nur reisen, um
sich daselbst anzuziehen.

Früher hatten die Ritter Knappen. Jetzt sind die Ritter
häufig selbst die Knappen.



Mißtrauisch.

A.: Du ladest ja Deinen Hausarzt jetzt fast regelmäßig zum
Mittagessen ein, das war doch früher nicht der Fall?

B.: Ja, weißt Du, das geschieht, seitdem unsere Köchin entlas-
sen ist und meine Frau selbst kocht. Man muß eben doch vorsichtig
sein.

Der Humorist.

Mensch, was stierst Du denn so vor Dich hin? Planst Du
einen Selbstmord?

— Nein, einen Witz!

Verdächtig.

Dame (im Bade zur Freundin): Was veranlaßt Sie denn so
plötzlich wieder nach Hause zu fahren?

Mein Mann hat mir heute geschrieben . . . und der Brief
riecht ganz nach Bier und Cigarren!

Verblümt.

Direktorsgattin (auf dem Ball, zur Rätin, die stark ge-
schminkt ist): „Schön sind Sie heute, Frau Rätin — das macht
Ihnen nicht gleich Eine nach!“

Vorahnung.

A.: „Morgen geht's ins Examen.“

B.: „Bist Du vorbereitet?“

A.: „Nicht nur ich bins, auch mein Vater ist es.“

Sehr nützlich.

A.: „Was lesen Sie denn da?“

B.: „Das ist ein sehr nützlich Buch für Leute, die nicht
schwimmen können.“

A.: „Wieso?“

B.: „Wenn Sie über Bord fallen, brauchen Sie nur Seite
57 aufzuschlagen, die dortangegebenen Vorschriften durchlesen und
Sie sind gerettet.“

Wie immer.

Heirathskandidat: „Herr Professor — ich wollte Sie um die
Hand Ihrer Fräulein Tochter bitten!“

Professor: „Um, sagen Sie mal, wollen Sie meine Tochter
nicht lieber gleich ganz nehmen?“

Sie hat Recht.

Herr: „Eigentlich recht schade, meine Gnädige, daß der schöne
Nus des Pferdeauspannens ganz unmodern geworden ist.“

Sängerin: „Wieso? Man hat endlich eingesehen, daß Pferde
viel besser ziehen, als Esel!“

Einer der nicht grob werden will.

Gast: „Se, Kellner, tragen Sie das zurück! Das ist ja ein
Saufressen!“

Kellner: „Werden Sie nicht grob!“

Gast: „Mit Ihnen will ich nicht grob werden, Sie sind blos
ein dummer Kerl, aber der Wirth ist ein Lump!“

Von der Schmiere.

Frau Direktor: Auf keinen Fall leide ich, daß Du den Tell
aufs Repertoire bringst.

Direktor: Warum denn nicht?

Frau Direktor: Wenn Du dabei dem Publikum etwas vor-
schiebst, kommen gleich alle Schauspieler um Vorstoß ein.

Angenehme Beschäftigung.

Die Rathswinkelker zu sortiren,
Soll eine Kommission marschiren
Von Stuttgart durch das ganze Reich;
Die Räume sollen sie studiren
Die Weine sollen sie probieren —
O! könnt ich mitmarschieren gleich!

Sehr einfach.

Patient (alter Herr, der von seinen Renten lebt):
„Ich kann Nachts nicht schlafen, Herr Doktor. Was ist da
zu machen?“ — Arzt: „Schlafen Sie am Tage.“

Darwin auf dem Kasernenhofe.

„Sie, Müller, ziehen Sie die Schuhe aus, ich will sehen,
ob Sie wirklich blos zwei Hände haben, oder ob Sie sich
verfielen!“

Bezier-Bild.



Na, Molly, such' Herrchen!

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Dommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moritz Schaefer, Wiesbaden.